

Der Goldgräber

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **1 (1907)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schon als Kind las sie mit Freuden die Bücher, die ihr durch die Blindenschrift zugänglich waren. Das erste Buch, das sie mit Verständnis las, war die bekannte, reizende Geschichte „Der kleine Lord“; dann folgten andere, wie „der schweizerische Robinson“, „Robinson Crusoe“, „Heidi.“

Sie vertiefte sich auch gerne in die deutsche und französische Literatur. Sie sagt selbst: „Mit einem Wort, die Literatur ist mein Utopien, d. h. das Reich der Glückseligkeit; keine Sinnesschranken schließen mich von meinen Lieblingsbüchern aus, sie sprechen frei, ungehindert zu mir.“ Zuerst hatte sie wenig Verständnis für biblische Geschichten; alles darin war ihr fremd und unverständlich; später aber sagt sie: „Wie soll ich von den Herrlichkeiten sprechen, die ich seither in der Bibel entdeckt habe. Sahrelang habe ich dieses Buch mit wachsendem Entzücken und begeistertem Genuß gelesen und ich liebe sie, wie ich kein anderes Buch liebe. Die Bibel predigt mir den tiefen, tröstlichen Gedanken, daß die sichtbaren Dinge zeitlich, die unsichtbaren ewig sind.“ Durch die Lektüre bereicherte sie ihren Wortschatz, eignete sich hübsche Redewendungen und große, reine Gedanken an. Alles blieb um so besser in ihrem vorzüglichen Gedächtnis haften, als sie nicht, wie die Hörenden, von den Dingen der Außenwelt zerstreut wurde.

(Schluß folgt.)



Der Goldgräber.

Auf einem fernen Goldfelde arbeitete ein Mann den ganzen Tag. Er schien nicht müde zu werden, denn jeder Schlag des Hammers brachte ihn ja seinem Heimatlande näher; fast bei jedem fand er Gold, und bald hatte er genug, um als reicher Mann das Goldfeld zu verlassen. Des Nachts träumte er von dem herrlichen Leben, das er nun bald führen würde. Wo früher Armut und Not herrschte, sollte jetzt Reichthum und Überfluß einziehen.

Endlich ist der so heiß ersehnte Tag herbeigekommen; der Goldsucher hatte alles Gold in Geld umgewechselt und es sorgfältig in einer Ledertasche verwahrt. Dann nahm er Abschied von seinen Freunden und eilte zur Bahn, um sich schnell an die Küste fahren zu lassen. Dort wollte er das Schiff besteigen, das ihn in die Heimat bringen sollte.

Bald saß er an Bord, das Ledertaschchen ließ er nicht aus der Hand, und um es ja nicht zu verlieren, schlang er die Riemen einige Male um seine Hand.

Nach einer Weile eilten die Reisenden alle nach einer Seite des Dampfers, denn in der Ferne tauchte das „Goldene Thor“* San Franziskos aus den Wellen empor; jeder wollte so früh als möglich das liebe Heimatland sehen; und als sie die kühnen Umrisse dieses schönen Stückchens Erde

* Name des Hafens.

sahen, brachen sie in lauten Jubel aus; der Goldsucher schaute lächelnd und stolz auf seine Tasche.

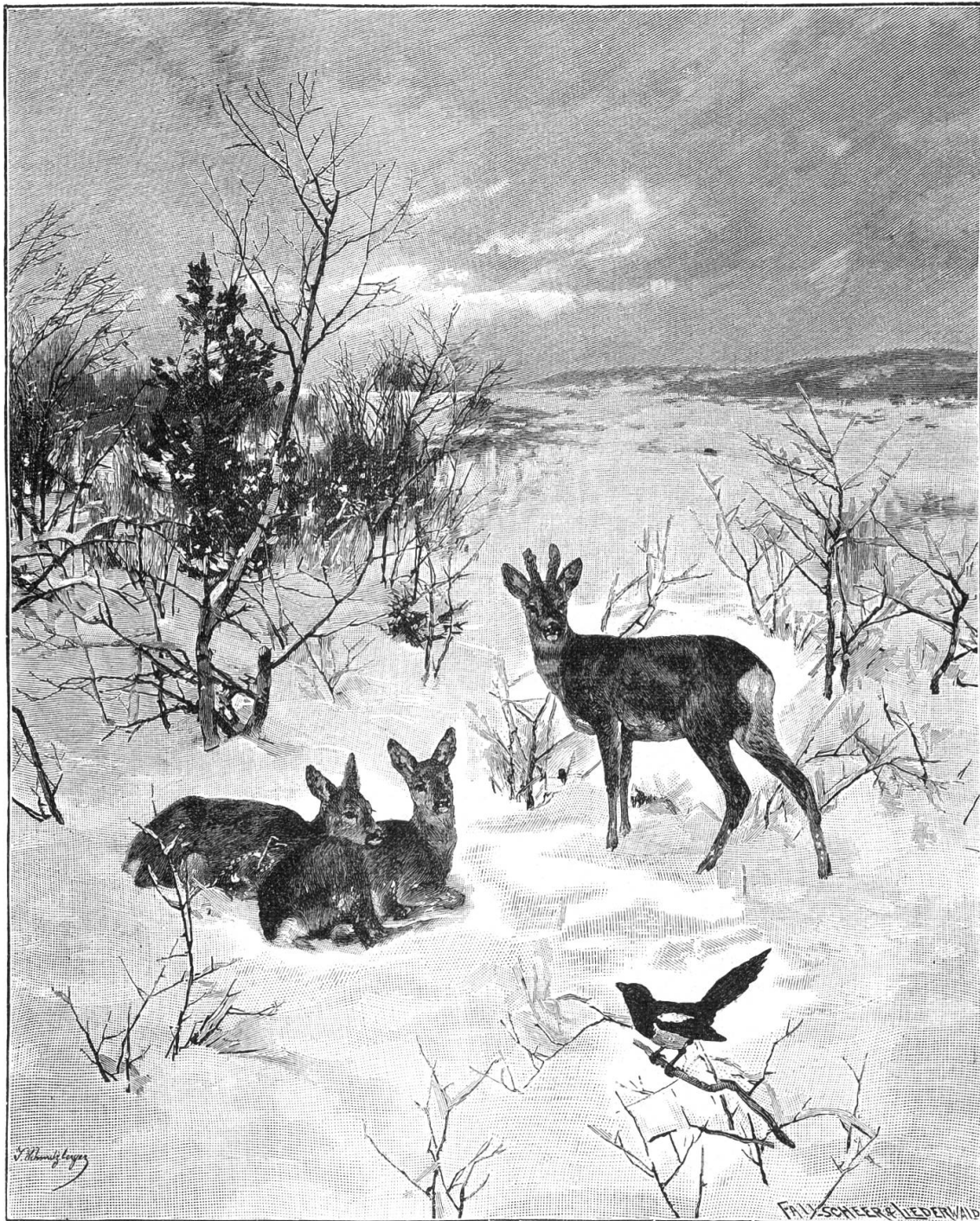
Plötzlich aber erhob sich einer jener gefährlichen Stürme, die in jenen Gegenden manches Schiff zum Scheitern bringen. Die Wellen rollten hoch und schäumende Wasservogel stürzten auf das Deck des Schiffes. Da auf einmal gab es einen fürchterlichen Krach, das Schiff war an einen Felsen angefahren. Eine sinnlose Angst bemächtigte sich der Reisenden, deren Angst-rufe sich mit dem Heulen des Sturmes und dem Brausen der Wellen vereinigte. Da erklang von der Kommandobrücke her ein lauter Befehl: ehe dieser aber ausgeführt werden konnte, hatten die Wellen das Schiff vom Felsen gehoben und es hinausgetrieben, um dort über bodenlosen Tiefen wie mit einem Ball mit ihm zu spielen.

Es war zu spät, um die Rettungsboote los zu machen, auch hätten diese solchen Wellen nicht widerstehen können. Die Reisenden, die vorher so fröhlich dem Heimatlande zujubelten, standen alle mit verzweifelten Gesichtern auf Deck; für sie gab es keine Rettung mehr. Unter diesen Menschen stand auch unser Goldsucher. Auf seinem Gesichte stand feste Entschlossenheit. Er löste die Riemen der Tasche von den Händen und befestigte sie sorgfältig um seine Hüfte, dann wollte er in das Meer springen, um den Kampf mit den Wellen aufzunehmen und der Küste zuzustreben.

„Kannst du schwimmen?“ frug ihn ein kleines Mädchen. — „Ja, mein Kind, sehr gut, ich werde jetzt die Probe bestehen.“ — Augenblicklich kam von den zitternden Lippen die Bitte: „Dann rette mich auch!“ Wie ein Blitz durchfuhr ihn der Gedanke: „Du kannst sie nicht beide retten. Wirfst du das Gold — dein Leben, — für das Leben dieses fremden Kindes opfern?“ Einen Augenblick zögerte der Mann, dann löste er mit einem schnellen Griff die Riemen der Tasche und warf sein Gold über Bord. Dies ging so schnell, daß die anderen gar nicht wußten, um was es sich handelte. Verloren war ein großes Vermögen, umsonst war die Arbeit vieler Jahre und das alles, weil ein kleines Mädchen den starken Mann bat: „Rette mich!“ Der Goldsucher band das Kind auf seinen Rücken fest, dann sprang er in das Meer, kämpfte mutig mit den Wellen, und wurde schließlich von einer mächtigen Welle auf den Strand geschleudert. Nun stand er auf heimatlichem Boden, aber als armer Mann. Doch er wurde reich belohnt, als die Kleine, nachdem sie wieder zu sich kam, die Arme um seinen Hals schlang und flüsterte: „Ich bin so froh, daß du mich gerettet hast!“

Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?





Wer mir bis zum 1. März die beste Beschreibung dieses Bildes liefert, bekommt von mir einen gebundenen Jahrgang meines illustrierten „Kinderfreunds“! E. S.